



MANU FRIEDERICH

INTERVIEW: RUDOLF BURGER

«**BUND:** Herr Piccard, Sie sind mit dem Ballon nonstop um die Erde gefahren, jetzt planen Sie die Erdumrundung mit einem Solarflugzeug. Was treibt Sie an?

BERTRAND PICCARD: Alle grossen Abenteurer im 20. Jahrhundert haben viel Energie, vor allem viel Erdöl, verbraucht, auch die Ballonfahrt um die Welt war nicht nachhaltig, wir sind mit 3,7 Tonnen Gas gestartet und mit nur noch 40 Kilogramm gelandet. Es ging darum, Neues zu erforschen, es ging um Eroberung. Die Helden des 21. Jahrhunderts werden aber nicht mehr Leute sein, die viel Energie verbrauchen. Wir wollen mit dem Projekt «Solar Impulse» zeigen, dass Abenteuer auch ohne den Verbrauch von Erdöl möglich sind.

Wollen Sie mit «Solar Impulse» also die Forschung weiterbringen?

«Solar Impulse» ist ein fliegendes Labor mit vielen neuen Technologien. Solarzellen auf 200 Quadratmetern Fläche müssen genug Energie liefern, um Tag und Nacht zu fliegen und 2000 Kilogramm in der Luft zu halten. Das ist schwierig. Ziel ist es, zu zeigen, dass erneuerbare Energien unsere Mobilität nicht bedrohen, sondern uns zu einer besseren Zukunft verhelfen.

Das tönt fast nach grünem Parteiprogramm...

... aber was haben wir von den grünen Parteien gehört? Weniger Mobilität, weniger Industrie, weniger Konsumation. Die Menschen sind nicht so, nicht viele werden ihr Auto in der Garage lassen, sie wollen ihre kurzfristigen Vorteile. Mit «Solar Impulse» sind wir dann erfolgreich, wenn die

«Erfolg und Glück sind das Resultat davon, dass wir nicht immer das Gleiche tun.»

Menschen den Flug in den Medien verfolgen, verstehen, dass erneuerbare Energien ein Weg für die Zukunft sind, und sich fragen, wie man sie im täglichen Leben anwenden kann: im Hybridmotor fürs Auto, bei der Heizung und so weiter.

Ist ein Flug um die Welt mit einem Solarflugzeug nicht doch Spielerei? Ein Pas-

BERTRAND PICCARD

«Gefährlich wird es, wenn wir nicht bereit sind, Risiken einzugehen»

Er ist im Ballon um die Welt gefahren, und im Jahr 2011 möchte er per Solarflugzeug die Welt umrunden. Bertrand Piccard geht es dabei um Nachhaltigkeit und Werbung für erneuerbare Energien. Er kritisiert die Schweiz, die «faul» geworden sei und «Verspätung» habe: «Das Leben ist schwierig und die Zukunft voller Gefahren», sagt Piccard.

sagierflugzeug wird kaum je mit Solarenergie fliegen.

Als Charles Lindbergh 1927 den Atlantik überquert hat, war er allein an Bord, weil er das ganze restliche Gewicht, das sein Flugzeug trachte, konnte, für den Treibstoff brachte. Niemand hat geglaubt, dass 30 Jahre später Flugzeuge 300 Passagiere über den Atlantik transportieren würden.

Eine ähnliche Einwicklung halten Sie für Solarflugzeuge für möglich?

«Solar Impulse» ist ein Türöffner. Wir werden sehen, wie die Technik neue Lösungen bringt, um mehr Passagiere zu transportieren. Die International Air Transport Association (IATA) hat für 2050 das Ziel vorgegeben, dass Flugzeuge keine Emissionen mehr ausstossen sollten. Die Lösung heisst vielleicht nicht Sonnenenergie, vielleicht kann man das mit Wasserstoff oder Biotreibstoffen erreichen.

Wie sieht der Zeitplan für «Solar Impulse» aus?

Momentan konstruieren 52 Leute in Dübendorf den Prototypen, der bis Ende Jahr fertig sein und dann bis auf 9000 Meter

BERTRAND PICCARD

BERTRAND PICCARD

BERTRAND PICCARD

BERTRAND PICCARD

BERTRAND PICCARD

BERTRAND PICCARD

BERTRAND PICCARD

BERTRAND PICCARD

BERTRAND PICCARD

BERTRAND PICCARD

BERTRAND PICCARD

BERTRAND PICCARD

BERTRAND PICCARD

BERTRAND PICCARD

BERTRAND PICCARD

BERTRAND PICCARD

BERTRAND PICCARD

BERTRAND PICCARD

BERTRAND PICCARD

BERTRAND PICCARD

BERTRAND PICCARD

BERTRAND PICCARD

BERTRAND PICCARD

BERTRAND PICCARD

BERTRAND PICCARD

BERTRAND PICCARD

BERTRAND PICCARD

BERTRAND PICCARD

BERTRAND PICCARD

wir nicht bereit sind, Risiken einzugehen. Ein Abenteurer in der Luft ist eine Möglichkeit, zu lernen, mit Risiken umzugehen.

Sehen Sie sich eigentlich eher als Forscher oder als Abenteurer?

Am Anfang, zum Beispiel auch mit der Ballonfahrt um die Erde, ging es vielleicht mehr um das Abenteuer. Mit «Solar Impulse» geht es mehr um Forschung: Wir wissen genau, dass es in 20 oder 30 Jahren nicht mehr möglich sein wird, so viel Erdöl wie heute zu verbrennen, weil es nicht mehr in genügendem Ausmass vorhanden und sehr teuer sein wird. Es braucht also Alternativen. Wir zeigen, was man mit Sonnenenergie machen kann, aber es gibt natürlich viele andere erneuerbare Energien.

Möchten Sie also die Menschheit mit Ihren Abenteuern weiterbringen?

Ich glaube, dass man den Menschen zeigen muss, dass Erfolg und Glück das Resultat davon sind, dass wir nicht immer das Gleiche tun. Tun wir immer das Gleiche, produzieren wir immer dasselbe Resultat. Das genügt nicht. Wir müssen über verschiedene Denkansätze und Handlungsweisen verfügen. So lernen wir, auf unvorhergesehene Situationen gut zu reagieren. Das ist es, was den Pioniergeist ausmacht.

Das tönt wie eine Kritik an unserer Gesellschaft. Sind wir zu faul geworden?

Ja sicher. Unsere Gesellschaft glaubt, das Leben und die Zukunft seien einfach und die Globalisierung kein Problem.

Sie sehen das offenbar anders...

... ich glaube, dass das Leben schwierig und die Zukunft voller Gefahren ist. Die Globalisierung halte ich für eine grosse Herausforderung, in der nur die besten Leute erfolgreich sein werden. Die anderen werden abgehängt. Für diese Herausforderung müssen wir bereit sein. Das gilt für Individuen, aber auch für Nationen. Die Schweiz hat sich in den letzten hundert Jahren in schwierigen Situationen in Europa bestens bewährt. Jetzt schlafen die Menschen. Sie glauben, alles sei einfach.

Ein hartes Urteil. Was bringt Sie dazu?

Zum Beispiel die Frage erneuerbarer Energien. Erneuerbare Energiequellen wären eine Nische, die die Schweiz besetzen könnte, aber wir haben Verspätung. Die

SAMSTAG, 8. MÄRZ 2008

ETH Lausanne und Zürich machen gute Arbeit, aber davon profitieren andere. Deutschland ist innert acht Jahren zum zweitgrössten Produzenten für Solarzellen geworden. Die Schweiz hat noch nicht verstanden, wie viel Profit sie mit neuen Technologien machen könnte. Es wäre die nächste Exportindustrie. Wir aber wiegen uns in Sicherheit, statt langfristige Visionen zu hegen. Visionen bringen Angst und Zweifel, stimulieren uns aber auch. Wir müssen kreativer werden.

«Meine Töchter werden wahrscheinlich kein Unterseeboot konstruieren.»

zeugungen und Paradigmen infrage zu stellen und das Gegenteil zu denken. Es gibt drei Werkzeuge im Leben: Neugierde, Ausdauer und Respekt.

Was für eine Rolle spielt es, dass Sie eine psychiatrische Ausbildung haben?

Das hat einen grossen Einfluss gehabt. Ich glaube, viele Forscher leisten Hervorragendes, können ihre Arbeit aber nicht kommunizieren. Als Psychiater habe ich gelernt, zu beschreiben und zu erklären, warum und wie ich etwas mache.

Sie sind Vater von drei Töchtern. Werden Sie die Familientradition fortsetzen?

Kommt darauf an, wie Sie das meinen. Meine Töchter werden wahrscheinlich kein Unterseeboot konstruieren. Aber

Müssen wir zur 2000-Watt-Gesellschaft kommen, wie es von manchen Politikern verlangt wird?

Wenn man über erneuerbare Energien spricht, muss man gleichzeitig auch über Energieeffizienz reden. Um uns die heutige Energieverschwendung zu leisten, könnten wir nie genug erneuerbare Energien produzieren. Wir müssen also zuerst den Energieverbrauch senken und dann mindestens die Hälfte mit erneuerbaren Energien bestreiten.

Wird die Energie wirklich so knapp, wie Sie es jetzt darstellen?

Die Welt verbrennt heute eine Million Tonnen Erdöl pro Stunde, wir verändern das Klima, wir häufen unendlich grosse Schulden für die nächste Generation auf. Heute geht es uns wunderbar, wir haben alles, was wir wollen, Sicherheit, Geld, Mobilität. Aber wie lange noch? Der Preis für Erdöl kann nur noch steigen, wir haben zu wenig Rohstoffe. Wir müssen nachhaltiger werden und Technologien entwickeln, die weniger Energie verbrauchen.

Der Schweiz steht in den nächsten Jahren ein grosser Streit um Atomkraftwerke bevor. Wo stehen Sie in diesem Konflikt?

Wer neue Atomkraftwerke bauen möchte, ist einer alten Denkweise verfallen. Weshalb sollten wir in Atomkraft investieren, wenn wir wissen, dass wir mit dem gleichen finanziellen Aufwand bessere Resultate mit andern Energiequellen erzielen? Wir müssen unsere Kräfte darauf verwenden, Energie zu sparen, und nicht nur darauf, mehr Energie zu produzieren.

Atomkraftwerke haben den grossen Vorteil, dass sie keine CO₂-Emissionen ausstossen.

Punkto CO₂-Emissionen sind Atomkraftwerke wunderschön. Wenn wir aber von einer nachhaltigen Entwicklung für die nächste Generation reden, sind sie eine Katastrophe, weil wir für die Energie, die wir heute brauchen, radioaktive Abfälle für Tausende Generationen hinterlassen.

Sie stehen in einer Familientradition. Ihr Grossvater ist im Ballon auf 16 000 Meter aufgestiegen, Ihr Vater im Unterseeboot in 11 000 Meter Tiefe getaucht. Was für eine Rolle spielt diese Tradition für Sie?

Es war insofern wichtig für mich, um den Stellenwert der Erforschung des Lebens zu begreifen. 1960, als mein Vater im Bathyscaph tauchte, wollte die Industrie toxische Abfälle im Meer versenken. Mein Vater sah in 11 000 Metern Tiefe einen Fisch. Damit war klar, dass es auch dort unten Sauerstoff gibt. Der Tauchgang war auch ein Schritt vorwärts für den Naturschutz. Ein Abenteurer darf nicht nur Suche nach einem Rekord sein, es muss auch nützlich sein für die Gesellschaft.

Gibt es für Sie so etwas wie die Bedeutung der Familiengeschichte?

In meiner Ausbildung, in meiner Erziehung spielte der Pioniergeist immer eine Rolle. Ich habe gelernt, überlieferte Über-

«Meine Töchter werden wahrscheinlich kein Unterseeboot konstruieren.»

zeugungen und Paradigmen infrage zu stellen und das Gegenteil zu denken. Es gibt drei Werkzeuge im Leben: Neugierde, Ausdauer und Respekt.

Was für eine Rolle spielt es, dass Sie eine psychiatrische Ausbildung haben?

Das hat einen grossen Einfluss gehabt. Ich glaube, viele Forscher leisten Hervorragendes, können ihre Arbeit aber nicht kommunizieren. Als Psychiater habe ich gelernt, zu beschreiben und zu erklären, warum und wie ich etwas mache.

Sie sind Vater von drei Töchtern. Werden Sie die Familientradition fortsetzen?

Kommt darauf an, wie Sie das meinen. Meine Töchter werden wahrscheinlich kein Unterseeboot konstruieren. Aber



ich hoffe, dass sie die Tradition des Pioniergeistes fortsetzen. Pioniergeist kann man in vielen Gebieten beweisen, in der Politik, in der Technik, in der Finanzwelt. Das passiert immer dann, wenn man begreift, dass es viele verschiedene Ansätze gibt, um Probleme zu lösen. Wer nur in einer Dimension denkt, kann nicht kreativ sein.

Was kommt für Sie nach «Solar Impulse»?

Mein nächstes Abenteuer sollte mit Nachhaltigkeit zu tun haben, nachhaltige Politik ist eine Mischung aus Sozialpolitik, Ökonomie und Ökologie. Wie können wir an eine gute Zukunft glauben, wenn es so viele Leute gibt, die nichts zu verlieren haben? Die extreme Armut zu bekämpfen, ist nicht nur eine moralische Frage, es geht auch um die Sicherheit der Welt. Eine bessere Welt gibt es nur, wenn es mehr Gerechtigkeit und Menschenrechte gibt.

www.ebund.ch/samstagsinterview

BERTRAND PICCARD

Bertrand Piccard, Jahrgang 1958, ist in Lausanne aufgewachsen. Er studierte Medizin und spezialisierte sich in Psychiatrie und Psychotherapie. Er flog mit Deltaseglern und Leichtflugzeugen, bevor er sich mit Ballonen zu beschäftigen begann und 1992 als Erster den Atlantik in einem Ballon überquerte. Zusammen mit Brian Jones schaffte er 1999 mit dem Breitling Orbiter 3 die erste Non-stop-Ballonfahrt rund um die Welt. Piccard entstammt einer berühmten Forscherfamilie: Sein Grossvater, der Physiker Auguste Piccard (1884–1962), stiess 1931 als Erster mit einem Ballon in die Stratosphäre (auf 16 000 Meter) vor. Sein Vater, der Tiefseeforscher Jacques Piccard (geboren 1922), tauchte 1960 mit dem Bathyscaph im Marianengraben in eine Tiefe von rund 11 000 Meter. – Das vorliegende Interview ist im Rahmen der Veranstaltung des E-Forums am Dienstag im Kursaal Bern entstanden. Bertrand Piccard ist verheiratet und Vater von drei Töchtern. Er wohnt in Lausanne. (bur)

LEITARTIKEL

Nur rasche Reform verhindert noch mehr Prämienfrust

Patrick Feuz

Im Restaurant oder beim Metzger bestimmen die Kunden, was und wie viel sie kaufen, und wer zu wenig Kundschaft hat, muss seine Türen schliessen. In der Arztpraxis dagegen sagt weitgehend der Geschäftsinhaber, wie viel von welcher Medizin der Kunde braucht. Die Kosten übernimmt die Krankenversicherung, das heisst die Allgemeinheit in Gestalt der Prämienzahler. Mehr Arztpraxen bedeuten also tendenziell höhere Gesundheitskosten und damit steigende Krankenkassenprämien. Mit einem Nothebel, dem Zulassungsstopp, drückt deshalb die Politik seit sechs Jahren die Zahl der Ärzte mit eigener Praxis: Eine Bewilligung gibt es nur, wenn ein bisheriger Praxisinhaber in Pension geht oder der Kanton eine Ausnahmebewilligung erteilt, weil sonst Unterversorgung droht.

Nach dem Willen des Nationalrats soll jetzt der Zulassungsstopp im nächsten Juli fallen – zweieinhalb Jahre früher als vom Bundesrat geplant. Ein Kompromiss in letzter Minute ist eher unwahrscheinlich. Damit kann wohl schon bald wieder jeder Arzt mit dem nötigen Diplom in der Tasche auf Kosten der Grundversicherung eine Praxis eröffnen. Vor allem von den 6000 EU-Ärzten in Schweizer Spitälern wird ein beträchtlicher Teil die Gelegenheit zum Sprung in die freie Praxis nutzen. Insbesondere den Spezialisten winken in Städten und Agglomerationen Top-Einkommen bei angenehmen Arbeitsbedingungen. Damit droht das Angebot ausgerechnet dort wieder anzuschwellen, wo es heute schon dicht ist. Zudem sieht es nach noch mehr Spezialisten aus, obwohl es davon unter dem Strich bereits genug gibt.

Die prämiertreibende Entwicklung, die sich abzeichnet, ist kein «Ausländerproblem». Ohne ausländische Ärzte bliebe heute mancher Patient in Schweizer Spitälern unbehandelt und manche Landpraxis verwaist. Die Personenfreizügigkeit mit der EU gilt auch für Ärzte, und deshalb sollen Ausländer wie Schweizer eine Praxis eröff-

nen können. Das Problem liegt anderswo: Von Anfang an war klar, dass der Zulassungsstopp nur als Notnagel taugt, denn diese Deckel-drauf-Methode ist fantasielos: Belohnt wird im Prinzip, wer schon im Geschäft ist, und nicht, wer gut und wirtschaftlich arbeitet. Aber die Politik hat es in den letzten Jahren fahrlässigerweise verpasst, eine bessere Lösung zu finden, um die Zahl der Ärzte in den einzelnen Spezialitäten auch regional steuern zu können. Gebremst hat die Ärztelobby FMH, die sich mit Referendumsdrohungen gegen griffige Massnahmen wehrt. Sie beharrt im Kern darauf, dass jeder Arzt das Recht auf freie Berufsausübung zulasten der Grundversicherung hat und dabei dank Einzelleistungst-

Manche Ärzte stellen ihre Sonderprivilegien beschönigend als Schutz der «freien Arztwahl» dar.

tarif sein Einkommen stark beeinflussen kann. Doch die Personenfreizügigkeit sprengt dieses System. Manche Ärzte stellen ihre Sonderprivilegien beschönigend als Schutz der «freien Arztwahl» dar. Doch im Spitalbereich gilt diese für Grundversicherte schon heute nicht. Zudem ist gute Qualität wichtiger als völlig freie Arztwahl.

Einen vielversprechenden Ausweg zeigt ein von der zuständigen Ständeratskommission vorgeschlagenes Modell: Frei praktizierende Ärztinnen und Ärzte verschiedener Richtungen vernetzen sich und handeln mit den Krankenkassen ein Budget aus. Nur Ärzte in Netzen dürfen automatisch zulasten der Grundversicherung abrechnen. Ausnahmen sind Mediziner in abgelegenen Gebieten. Erfahrungsaustausch und gegenseitige Kontrolle erhöhen in Ärztenetzen die Qualität, und koordinierte Behandlung verhindert Doppelspurigkeiten. Auch die Ärztelobby erklärt, das Einzelkämpfertum sei vorbei, die Zukunft gehöre den Netzen. Der Wandel müsse aber «freiwillig» erfolgen. Bloss: Aus Sicht der Prämienzahler sind griffige Vorgaben besser. Mit dem forcierten Ende des Zulassungsstopps will jetzt die Politik sich selber unter Druck setzen, endlich vorwärtszumachen. Hoffentlich gelingt's. Denn ohne raschen Ersatz für den Zulassungsstopp wird die Sache sehr teuer.

PUNKTUM

Zuletzt lächelt der See

Freie Sicht aufs Mittelmeer – das war vorgestern. Inzwischen sind es nicht mehr bewegte Jugendliche, die sich an der blickhemmenden Wirkung der Alpen stören. Und freie Fahrt aus Mittelmeer, das was gestern – diese Forderung der Europäischen Union ist schon fast zu deren Zufriedenheit erfüllt, seit wir die verkehrshemmende Wirkung unseres Nationalgebirges nach Kräften abbauen.

Doch nun droht Freiheit wie am Mittelmeer, und es ist nicht die böse EU, die uns den letzten Rest unserer Binnenländlichkeit nehmen will. Vielmehr hat sich der Bundesrat in corpore aufgemacht, die letzten Handelschranken dort niederzureissen, wo sie ihn offenbar am meisten schmerzen. Auf der Suche nach einem Pionierbeispiel für die Anwendung des Cassis-de-Dijon-Prin-

zips ist ihm eine Idee gekommen, offenbar nach dem Kippen etlicher Gläschen dieses Elixiers. Was gemäss EU-Gericht für den Johannisbeerlikör recht ist, nämlich die grenzenlose Zulassung, soll demnächst an den lieblichen Gestaden unserer Seen billig sein: Jetsiks müssen her, auch Wasseröffs genannt und Mittelmeer-Reisenden von der verzweifelten Suche nach einem Strand bekannt, an dem ihr Getöse noch nicht zugelassen ist.

Reise durch Europa, rase in der Schweiz, hätte der neue Slogan für Touristen werden sollen, denen das Meer immer noch zu weit weg ist – aber die Kantone als Hüter unserer Seen legen sich quer: Statt wie geheissen Wasserstrassen für die Wasserraser freizugeben, wollen sie am Verbot festhalten. Freie Sucht nach Mittelmeer – auch morgen nicht!

Daniel Goldstein

ORLANDO

